

Wald, Wild, Jagd – die Position der Deutschen Delegation im CIC

verabschiedet auf der Herbsttagung am 26.08.2023



Hintergrund

Seit Jahrzehnten wird in Deutschland kontrovers zum Zusammenhang von Waldbau und Forstwirtschaft, der Jagd und der Rolle des wiederkäuenden Schalenwildes diskutiert. Oft wird dabei ausschließlich von negativen Auswirkungen des Schalenwildes auf die Waldvegetation ausgegangen und einseitig eine Reduktion des Wildes über die Jagd empfohlen. Derart verkürzte Forderungen werden sowohl auf Bundesebene wie auch auf der Ebene der Länder bei Reformdiskussionen der Jagd- und Waldgesetze immer wieder erhoben. Wildbiologische Studien weisen jedoch darauf hin, dass die Situation komplexer ist, und es mehren sich mittlerweile die Stimmen, die eine Unterordnung der Bedürfnisse des Wildes unter den ökonomischen Zielen der Forstwirtschaft nicht länger hinnehmen möchten.

Der CIC bringt sich in diese Debatte seit Jahren u.a. mit der 2023 veröffentlichten Studie „Wild im Wald“ ein und verweist auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse, wonach neben den berechtigten Anliegen der Forstwirtschaft auch die nützlichen Funktionen der Wildtiere für das Ökosystem Wald zu berücksichtigen sowie die Interessen des Wildes angemessen zu wahren und zu schützen sind.

Der CIC fasst seine Position in der folgenden drei Punkten zusammen:

1. Was ist ein Schaden?

Die Fraßeinwirkungen von Rot-, Dam- und Rehwild auf das Waldökosystem bestehen aus Verbiss und Schäle. Es ist unbestritten, dass Wildwiederkäuer aus forstwirtschaftlicher Sicht durch Fraßeinwirkungen Schäden verursachen können und es gilt die berechtigten wirtschaftlichen Interessen der Waldbesitzer zu respektieren. Ziel muss ein artenreicher Mischwald sein, der klimatischen Änderungen an ehesten begegnen kann und zugleich Lebensraum für das Wild bieten kann. Je einseitiger der Waldbau auf einzelne Baumarten und/ oder Altersklassen ausgerichtet ist, umso gravierender sind die durch das Wild verursachten Schäden.

Gleichzeitig finden wir zahlreiche positive Wirkungen der Wildwiederkäuer auf ihren Lebensraum. Heute sprechen wir dabei von Ökosystemleistungen. Diese betreffen neben Bodenverwundungen (Wildwechsel oder Suhlen) mit den dadurch verursachten günstigen Keimbedingungen für viele Arten auch den Diasporetransport durch Endo- oder Epizoochorie. Auch die

Wirkungen eines stetigen Verbisses, der am Ende einer Beweidung ähnelt, können aus Naturschutzsicht auf die Erhaltung von offenen Biotopen im Lebensraum Wald sichern und die Biodiversität fördern.

Aus rein ökosystemarer Sicht gibt es keine positiven oder negativen Wirkungen von Wildtieren. Es lässt sich auch feststellen, dass Waldbäume durchaus in der Lage sind, Fraßeinwirkungen zu kompensieren und Zuwachsverluste teilweise auszugleichen. Insbesondere ein naturverjüngter Wald hat eine solch hohe Pflanzenzahl, dass ausreichend Bäume in das Erntealter einwachsen können.

Der CIC plädiert daher dafür, die Fraßeinwirkungen des Wildes im Wald ganzheitlicher zu betrachten und sie nicht ausschließlich auf eine rein ökonomische Sichtweise zu reduzieren.

2. Wieviel Wild verträgt der Wald?

Ein aus Sicht der Forstwirtschaft und des Wildes angemessener Wildbestand hängt stark von der Art des Waldes und seiner Bewirtschaftung ab ebenso wie vom Nahrungsangebot im umliegenden Offenland und von dem Grad an Zerschneidung und Störung im Landschaftsraum. Für ihr Wohlbefinden benötigen vor allem die rudelbildenden Wildarten u.a. einen Mindestbestand. Die Tiere werden sich nie gleichmäßig im Raum verteilen, sondern sich dort konzentrieren, wo die Grundbedürfnisse – Nahrung und Sicherheit – am besten gewährleistet sind. Erfolgreicher Waldbau mit aus forstwirtschaftlicher wie auch wildbiologischer Sicht angemessenen Wildbeständen ist möglich, wenn dabei die Bedürfnisse des Wildes in den Waldbau integriert werden. Angemessen sind Wildbestände dann, wenn die Arten die ihnen entsprechenden Bedürfnissen u.a. mit Blick auf Rudelbildung, Tagaktivität, Altersstruktur oder Wanderbewegungen erfüllen können. Angemessen heißt nicht, extrem hohe Wildbestände ohne Rücksicht auf die Waldökosysteme zu halten.

In der Vergangenheit ist es nicht gelungen, den Wildeinfluss auf den Wald ausschließlich über die Wilddichte zu regulieren. Ein Grund hierfür ist, dass vielfach wildbiologische Erkenntnisse ignoriert wurden. Um dem Wild im Wald gerecht zu werden, sind neben einer artgerechten Bejagung Äsungsangebote im Wald bei gleichzeitiger Jagdruhe ebenso wichtige Instrumente wie Besucherlenkung und die Steuerung des Wildes in das Offenland. Denn auch wenig Wild kann großen Schaden anrichten, wenn sich die Tiere u.a. aufgrund des Jagddrucks nur noch in dichten Verjüngungskomplexen aufhalten.

Die Jagd auf das Schalenwild im Wald sollte auf die aktuellen Verjüngungsflächen fokussiert werden. Auf den übrigen Flächen muss die Bejagung so störungsarm wie irgend möglich erfolgen insbesondere dann, wenn das Wild keine adäquaten Lebensräume im angrenzenden Offenland zur Verfügung hat. Die Jagdzeiten sollten nicht vollständig genutzt, sondern so kurz wie möglich sein und im Dezember eines jeden Jahres enden. Grundsätzlich hat die Nachtjagd im Wald ebenso wie die Jagd auf Äsungsflächen oder in Ruhezeiten zu unterbleiben.

Der CIC fordert, dass sich der Waldbau aktueller und wissenschaftlich untermauerter Jagdstrategien bedient und die Bedürfnisse des Wildes in die forstwirtschaftlichen und die jagdlichen Konzepte integriert. Für das Wild sind alternative Äsungsangebote über Wildwiesen, begrünte Polterplätze oder Wegraine zu schaffen. Dort, wo das Wild Nahrung aufnehmen soll, darf es nicht gestört werden. Auch Störungen über die Jagd sind so weit wie möglich zu reduzieren.

3. Leitbild ist „Wald mit Wild“!

Den Wald gegen das Wild auszuspielen oder andersherum hat in den vergangenen Dekaden zu keiner tragfähigen Lösung geführt, da es der Komplexität des Problems nicht gerecht wird und keinen Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessen sucht. Daher ist ein „Wald vor Wild“ Denken abzulehnen. Es muss vielmehr gelingen, die Interessen der Forstwirtschaft, die Notwendigkeit einer gegenüber Klimaänderungen resilienten und auf Vielfalt ausgerichteten Waldentwicklung und die Ansprüche der Wildarten, die den Lebensraum Wald benötigen, miteinander in Einklang zu bringen. Das dies gelingen kann, zeigen viele Modelle in Deutschland.

Erfolgsfaktoren sind der gemeinsame Wille zum Kompromiss und wildbiologische sowie waldbauliche Expertise. Insbesondere in den Regionen, in denen viele unterschiedliche Akteure involviert sind. Wenn darüber hinaus die Bereitschaft besteht, auch Kommunen, Tourismus- und Naturschutzverbände in diesen Prozess zu integrieren, werden davon Wald und Wild profitieren. Durch gezielte Besucherlenkung, Vermeidung von weiteren Lebensraumzerschneidungen und der Integration von Wildtieren in Naturschutzkonzepte können auch zahlreiche nicht dem Jagdrecht unterliegende Tier- und Pflanzenarten profitieren. Und am Ende zahlt ein derartiges Vorgehen auch auf das Image von Forstwirten und Jägern ein, die so deutlich machen können, dass ihre Nutzungsstrategien im umfassenden Sinne nachhaltig und damit gesellschaftlich gewollt sind.

Der CIC setzt auf ein Leitbild „Wald mit Wild“ und ist davon überzeugt, dass nur so die Nutzungsfunktion von Wäldern, ihre Resilienz auch vor dem Hintergrund klimatischer Änderungen und ihre Lebensraumfunktion für das Wild miteinander in Einklang gebracht werden können. Verordnete Jagdstrategien, die eine arten- und tierschutzwidrige Vernichtung von Wildbeständen zum Ziel haben, wird der CIC nicht unterstützen und umsetzen.

Das vorliegende Papier basiert auf der wissenschaftlichen Studie „Wild im Wald“, die Professor Dr. Dr. Sven Herzog erarbeitet hat und die im Januar 2023 veröffentlicht wurde. Sie fasst die wissenschaftliche Literatur im Spannungsfeld von Waldbau, Wild und Jagd zusammen und gibt mit 5 Empfehlungen für den Waldbau der Zukunft Hinweise für die forstliche Praxis.

Siehe: <http://cic-wildlife.de/projekte/>